

Franz Wille bei Schopenhauer

Franz Arnold Wille (1811—1896), der Schweizer Journalist und „Hauptgenosse Herweghs“, der ihm zu Anfang der 50er Jahre die Bekanntschaft Wagners vermittelte, Gatte der Romanschreiberin Eliza Wille, hat Schopenhauer mehrmals in Frankfurt besucht: zuerst im Frühjahr 1855 — er kam von Hamburg mit einem Empfehlungsschreiben G. Weigelts — zuletzt, soviel wir wissen, Anfang März 1859 (vgl. Hübscher: *Gespräche*, S. 187 f.).

Bei dem ersten Besuch gab Schopenhauer ihm Grüße an Richard Wagner mit; er ließ für die Zusendung der „Nibelungen“ danken, — „allein er solle die Musik an den Nagel hängen, er hat mehr Genie zum Dichter“. Über den Besuch vom März 1859 wissen wir durch Schopenhauers Brief an David Asher vom 9. 3. 1859: Wille berichtete von Francesco De Sanctis, dem Verfasser des Dialogs „*Schopenhauer e Leopardi*“ (*Rivista contemporanea*, Dezember 1858), den er von Zürich her kannte.

Über dieses letzte und vielleicht ein schon vorangegangenes Gespräch gibt nun ein Aufsatz von Eberhard Galley: „François Willes Erinnerungen an Heinrich Heine“ im Heine-Jahrbuch 1967 (Hoffmann und Campe Verlag), S. 3—20, auf den unser Mitglied Joh. A. T. Zorn (Amsterdam) uns hingewiesen hat, einige weitere Aufschlüsse. Adolf Strodtmann, der Herausgeber der Werke Heines im Verlag Hoffmann und Campe (22 Bände 1861—1866—1869), hatte Wille im Jahre 1867 gebeten, seine Erinnerungen an den Hamburger Aufenthalt Heines im Herbst 1843 und im Spätsommer 1844 aufzuschreiben und ihm für seine Heine-Biographie, die 1867—1869 in zwei Bänden erschien, zur Verfügung zu stellen. Wille tat das, Strodtmann aber sandte das Manuskript dem Verfasser als ungeeignet zurück. Er tadelte in seinem Begleitbrief (vom 17. August 1867), daß der Aufsatz von dem „Thema jenes Heineschen Aufenthaltes in Hamburg während der Herbstmonate 1843 jeden Augenblick abschweift“, daß er „auf Heines Buch über Böhne, auf die Reisebilder, auf Ihre Gespräche mit einem Irrenarzt und mit Schopenhauer abspringt...“. Ein solcher Aufsatz könne unmöglich der geplanten Biographie eingefügt werden. Das Ma-

nuskript blieb in der Familie Willes. Galley hat es nun an der Spitze seines Aufsatzes zum ersten Mal veröffentlicht und damit auch (S. 9 f) die Äußerungen über Schopenhauer. Wille hatte folgendes geschrieben:

„Leben auch nur die Handwerksliteraten untereinander mit beständiger Vorsicht gegen Gedankendiebstahl, so konnte doch sogar ein Mann wie der alte Schopenhauer einmal mitten im Gespräch abbrechen und mir sagen: ›Darüber werden Sie Aufklärung in meiner neuen Auflage der *Parerga* finden; werden Sie nicht böse, ich weiß wohl, daß Sie es nicht benutzen, allein es könnte Ihnen etwas im Gespräch mit einem Herrn Philosophieprofessor oder Lohnschreiber entschlüpfen, und ein anderes Mal: ‚Was hilft mir das Schönste, das man mir sagt und schreibt; das mag geistlos sein, allein er schreibt, und ich brauche Evangelisten.‘“

Beide Aussprüche, die in eine Neuauflage der „*Gespräche*“ Schopenhauers aufgenommen werden müssen, sind für Schopenhauer charakteristisch: der erste für seine nicht immer ungegründete Besorgnis vor einem möglichen Plagiat, gegen das er sich zu sichern sucht, der zweite für sein etwas zwiespältiges Verhältnis zu seinen schreibenden Anhängern — er wird an Asher oder an einen der vielen anderen Propagandisten gedacht haben, bei denen er im wesentlichen nur den guten Willen zu loben fand.

Frankfurt am Main Arthur Hübscher

Leo Tolstoi

„Ganze Tage brachte er damit zu, durch die Wälder zu streifen; wenn er dann müde war, streckte er sich auf dem Boden aus und stützte den Nacken auf dicke Bände von Voltaire, Rousseau, Hegel und andern Philosophen.“ So zu lesen im Porträt des Genius „Leo Tolstoi“, mit einem Essay von Michel-R. Hofmann, erschienen im Bertelsmann Lesering (Editions Hermes, Paris, und Marion von Schröder Verlag, Hamburg, 1966). Ein tolstoibegeisterter, philosophisch interessierter Laie könnte hieraus schließen, dicke Bände von Philosophen unter das Kopfkissen zu legen, sei die beste Methode, den Nacken zu stützen.